



Sprachkreis Deutsch
Bubenberg-Gesellschaft 3000 Bern



E.Y. Meyer an den Solothurner Literaturtagen 2012.



SAGW
ASSH

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
Académie suisse des sciences humaines et sociales
Accademia svizzera di scienze umane e sociali
Academia svizra da ciencias moralas e socialas
Swiss Academy of Humanities and Social Sciences

Erst durch das Lesen lernt man, wieviel man ungelesen lassen kann. Wilhelm Raabe (1831–1910), zitate.de



Von Babylon nach Globylon

Oliver Baer, erschienen im IFB Verlag Deutsche Sprache GmbH, Paderborn, Deutschland. 19,60 €
ISBN 978-3-942409-12-4

Oliver Baer tut dreierlei in diesem Buch, und jedes hat mit dem anderen zu tun: Er kritisiert den Gebrauch des Englischen, den wir uns aufzwingen lassen; er be-

gründet in aller Gründlichkeit, weshalb es keine Alternative zur Muttersprache gibt (übrigens auch, um ordentliches Englisch zu lernen); drittens zeigt er detailliert auf, wo tatsächlich bestes Hochenglisch benötigt wird und wo es mehr schadet als nützt und daher Globisch besser für erfolgreiche Kommunikation geeignet ist.

(Amazon, Rezension von Horst Hensel)

«Wandlung» – ein neuer Roman von E. Y. Meyer Alfred Reber	4
Ist der Coach ein Übungsleiter? Christiane Goetzeler	11
Sprachen und Kulturen in der Schweiz Peter Glatthard-Weber	25
«Wenn wieder eine Wende kommt» Stefan Stirnemann	28
Forum Helveticum	29
Die Mundart auf dem Rückzug?!	31

Impressum

Herausgeber	Verein Sprachkreis Deutsch SKD CH-3000 Bern (ist kein Postfach)
Tel./Fax	032 331 01 19
E-Post	info@sprachkreis-deutsch.ch
Auflage	500 Ex.
Druck	Schenker Druck AG, Bern

Kostenlose Exemplare der SKD-Mitteilungen sind beim SKD, CH-3000 Bern, erhältlich.



Wandlung und Wende...

Liebe Leserin und lieber Leser

Diese «Mitteilungen» verschicken wir an Mitglieder und Sympathisanten sowie an die Rektorate der Kantonsschulen und Gymnasien. Besondere Beachtung erhoffen wir uns durch deren Fachschafften Deutsch und Englisch.

...Ausbau der Sprachberatung. Zur bisherigen deutschen tritt neu auch die

englische. Die Dienste sind für alle Interessierten gratis.

...Im SKD machen wir uns Gedanken über die Sprachentwicklung. Müsste es nicht gelingen, mit dem Internet auch Jüngere für Sprachziele zu gewinnen, z.B. an Schulen?

...Mitteilungen? Ist ihre Papierform noch zeitgemäss? Auf sechs Papieraussgaben jährlich kamen unsere «Vorfahren», die Bubenberger. Das andere Extrem wäre die Aufgabe der «M» zugunsten des Internets.

...Publikationen. Sie lesen über den neuen Roman von E.Y. Meyer und über den Vortrag Reiner Kunzes (Lyriker aus der Ex-DDR).

...Anglizismen. Vor rund 25 Jahren brachten wir es in einem Diplomkurs gerade auf knapp eine halbe A4-Seite. Der neue Anglizismenindex 2012 weist

schon 7400 Ausdrücke auf. Doch junge Menschen heute stören sich selten mehr an der Angloamerikanisierung der Sprache. Sprachwandel?

...Kindergarten, Schule und TV beeinflussen die Mundart. Die Beobachtung der Medien brächte reiche Ernte ein an Sprachfrüchten, die traditionellen Qualitätsansprüchen nicht mehr genügen. Im SKD möchten wir schon lange die Nachfolge Lehrer Lämpels regeln.

...Landessprachen. Welchen Aufgaben stellen sich das Forum Helveticum FH und die Schweizerische Akademie Geistes- und Sozialwissenschaften SAGW? Über die Unterstützung durch den SKD bestimmen Sie.

Freundlich grüsst


Peter Zbinden

Die Mitteilungen Nr. 3+4 / 2012 erscheinen im Dezember/Januar

Dieser Ausgabe liegen Einzahlungsscheine SKD bei.

Abo SKD einzeln 40.-, Paar 60.-, Institution 100.- / Spenden nach Gutdünken

Die Bücher Stämpfli und IFB sind im Buchhandel erhältlich

Mitgliederversammlung 2013

(statutarische Geschäfte) am 1. März im «Schützen» Lyss, 16.45–18.00 Uhr

«Wandlung» – ein neuer Roman von E. Y. Meyer

ALFRED REBER

Im Gotthelf-Gedenkjahr 2004 brachte E. Y. Meyer sein letztes grösseres Werk im Druck heraus, nämlich den Gotthelf-Roman «Der Ritt», vor einem Jahr unter dem leicht geänderten Titel «Gotthelfs Ritt. Roman aus dem Emmental» als LENOS POCKET neu aufgelegt. Meyer ist aber seither nicht untätig geblieben. Im Sommer 2007 wurde mit grossem Erfolg sein Theaterstück «VerDingt» als Freilichtspiel auf der Moosegg aufgeführt; im gleichen Jahr gab er eine CD mit Mundartgedichten heraus; er schrieb Essays – u. a. den vom Sprachkreis Deutsch als Einzeldruck publizierten Aufsatz «Von Novalis zu Novartis» – und Beiträge für Zeitungen und Zeitschriften. Das ist indessen nicht alles: In seiner Schriftstellerwerkstatt liegen unveröffentlichte Erzählungen und unterschiedlich weit gediehene Romanprojekte. Eines dieser Projekte ist im letzten Herbst vollendet worden und soll im kommenden August im Verlag Stämpfli AG herauskommen, eben der im Titel genannte Roman «Wandlung».

Erfahrungen, Nachforschungen, philosophische Reflexionen aus vielen Jahren verarbeitet E. Y. Meyer in diesem Roman

zu einem breit angelegten Fresko. Ein äusserer Anstoss dazu, dieses Werk in Angriff zu nehmen, erreichte den Autor im Jahr 1992; im Roman selber schreibt er dazu:

Die Idee zu den Treffen, den Zusammenkünften einer besonderen Art, hatte ich ein Jahr zuvor gehabt.

Im dritten Jahr nach der sogenannten *Wende*, mit der die Spaltung der Welt einmal mehr vermeintlich aufgehoben worden war.

Neunzehnhundertzweiundneunzig

In Zahlen: 1992.

Herausgefordert durch die Absurdität der Behauptung des US-amerikanischen Politikwissenschaftlers Francis Fukuyama vom Ende der Geschichte, das mit dem Zusammenbruch der UdSSR und der von ihr abhängigen sozialistischen Staaten erreicht worden sei.

Eingeleitet durch den Fall der Berliner Mauer 1989.

Im zweihundertsten Jahr nach dem Beginn der Französischen Revolution.

Das behauptete Ende hatte mich gereizt, etwas dagegen zu setzen.

Statt Ende der Geschichte nun also «Wandlung» in einem umfassenden, mehrschichtigen Sinn in einem Zeitraum, der sich von der Epoche der europäischen Aufklärung bis in die Ge-

genwart erstreckt: Wandlung zunächst als der äusserlich sichtbare Wandel unserer Umwelt – Verstädterung, zunehmende Mobilität, Veränderung des Landschaftsbildes –; dann Wandlung als tiefgreifende Änderung der Lebensbedingungen und der Lebensweise der Menschen; Wandel der Mentalität, Entstehung und Scheitern von Ideologien. Wandlung aber auch als herausfordernde Zukunftsaufgabe angesichts der drohenden globalen Gefahren, die Forderung nämlich, alte, festgefahrene Denkmuster zu überwinden und unser Denken und Handeln auf achtsamen und schonenden Umgang mit der Natur, mit unserer Umwelt, mit unseren Mitmenschen auszurichten.

Dies alles wird nicht abstrakt abgehandelt, sondern in ein Erzählgerüst der besonderen Art eingeflochten. Der Autor erfindet einen Club: Dreizehn Männer versammeln sich ein bis dreimal pro Jahr zu ein- und mehrtägigen Treffen, immer wieder an einem andern Ort, im Millenniumsjahr 1999 sogar in London. Diese dreizehn Männer sind ebenso viele Individualisten, unterschiedlich nach Charakter, Temperament, Beruf, Stellung im Leben – aber einander ähnlich in der Bereitschaft, unkonventionelle neue Ideen aufzunehmen.

Ähnlich unterschiedlich wie die Auswahl der Männer ist die der Orte, wo sie sich jeweils treffen. Es sind alles Orte, die auf je besondere Weise mit Wandlungen und mit wichtigen Persönlichkeiten in den letzten paar Jahrhunderten zusammenhängen, z. B. Orte in der Schweiz, wo Jean Jacques Rousseau zeitweise

als verfolgter Emigrant lebte wie Môtiers im damals noch zu Preussen gehörenden Neuenburg und die St. Petersinsel im Bielersee, oder Ferney bei Genf, letzter Wohnsitz des Aufklärers Voltaire, oder die Ufenau im Zürichsee, verbunden mit den Gestalten des Humanisten Ulrich von Hutten, Flüchtling auch er, und seines Dichters Conrad Ferdinand Meyer.

So entfaltet sich ein mehrstimmiger Reisebericht, Bericht von einer Reise durch Raum und Zeit; ein sozial- und geistesgeschichtliches Panorama, verknüpft mit Leben und Denken der dreizehn Clubmitglieder.

Besonders faszinierend an diesem neuen Roman ist die gekonnte Verflechtung von Beschreibung, Erzählung und Reflexion, ähnlich wie das schon im 1977 erschienenen Roman «Die Rückfahrt» zu sehen war. Wollte man den Schriftsteller E. Y. Meyer mit einem knappen Begriff charakterisieren, so könnte man ihn einen essayistischen Epiker nennen.

Die nachfolgende Textprobe soll genau dieses Stilmerkmal sichtbar machen. Wir wählten den Anfang des fünften Kapitels: Der Club trifft sich in Chillon, besucht das Schloss und fährt am folgenden zweiten Tag auf den Mont Pèlerin, den Treffpunkt eines berühmten anderen Clubs, der Mont Pèlerin Society (MPS). In den Beschreibungen des Ortes wird Wandlung sichtbar, noch entschiedener aber in der Entwicklung der ökonomischen und politischen Ideen der MPS. Wir geben den Text mit einigen Auslassungen wieder.

Das *Chillon*-Treffen, das vierte Treffen, war das erste zweitägige gewesen. Am Freitag, dem 13. Oktober 1995...

...

Auf dem Programm die Besichtigung des weltweit bekannten Wasserschlosses, das sich am Fuss eines steilen Berghangs auf einer in den Genfersee hinausragenden Felsformation in die Höhe erhebt.

Eine reich gegliederte, aber dennoch kompakte, aus zwei Dutzend Gebäudeteilen bestehende Anlage mit aneinandergebauten, ineinandergeschobenen Wohntrakt-Quadern, viereckigen und runden Türmen, drei Innenhöfen und zwei Ringmauern.

Auf einem Felsen, der bereits in der Bronzezeit bewohnt worden war. Zu erreichen über eine gedeckte Holzbrücke, die seit dem achtzehnten Jahrhundert eine frühere Zugbrücke ersetzte.

Das *Château de Chillon*.

Das Schloss Chillon.

Ein weiterer besonderer Ort des Landes. Eine weitere *Vaut le détour*-Sehenswürdigkeit, die ich noch nie besucht hatte. Obwohl das Schloss das meistbesuchte historische Gebäude der Schweiz sein soll.

Beigetragen zur Berühmtheit hatte das Gedicht *Der Gefangene von Chillon* von Lord Byron, verfasst im Gedenken an den für die Reformation eintretenden Genfer Prior Fran-

çois de Bonivard, der sechs Jahre lang in der Burg eingekerkert gewesen war.

Ein prächtiger Herbsttag. Wie er auf Postkarten, die das Schloss zeigten, zu sehen war. Blauer Himmel. Blauer See. Ab und zu eine weisse Wolke. Im hellen Sonnenlicht.

Am Berghang, wo sich etwa hundert Meter über der Uferstrasse jetzt eine kühn konstruierte, auf mächtigen Pfeilern ruhende graue Autobahn entlangzog, ein buntgefärbter, intensiv leuchtender Herbstwald.

Am Tag danach, am Samstag, dem 14. Oktober, der wieder ein ebenso sonniger Herbsttag wie der Freitag, der Dreizehnte, gewesen war, hatte es dann ... noch eine Fahrt auf einen der Berge gegeben, die sich am Nordostufer des Genfersees erheben.

Auf einen jener Berge, die schon wieder etwas weniger steil ansteigen als die, zu deren Füßen Montreux liegt.

Auf den etwas weiter westlich bei Vevey gelegenen *Mont Pèlerin*.

Oben bestückt mit einem Luxushotel und einem mächtigen, über hundert Meter hohen viereckigen Fernsehturm.

Bekannt für die grandiose Aussicht, die man von ihm hat. Hinunter auf den auch an diesem Tag wieder tiefblau daliegenden langgezogenen See, hinüber auf die weiss leuchtenden Alpen und auf der anderen Seite über das Mittelland hinweg bis zu den waldbedeckten Jurahöhenzügen.

Aber nicht nur. Denn nicht in erster Linie der Aussicht wegen hatte uns Gilomen bei der Talstation in Vevey in die Standseilbahn einsteigen lassen, die uns durch Rebberge, Obstgärten und Waldpartien dort hinauf gebracht hatte. Sondern eines Clubs wegen.

Eines Clubs, der von einer anderen Art als der unsrige war. Ein anderes Kaliber hatte.

...

Genannt hatte sich der Club nach dem Ort, an dem das erste Treffen stattgefunden hatte:

MONT PELERIN SOCIETY

Das war kurz nach dem Zweiten Weltkrieg gewesen. In den Ostertagen des Jahres 1947.

Rund vierzig hochkarätige Intellektuelle der westlichen Welt hatten sich auf diesem Berg versammelt, um nach Antworten auf die ökonomische und politische Krise der damaligen Zeit zu suchen. Nach Strategien zur Wiederbelebung einer freiheitsorientierten Weltordnung.

Ihren Ursprung hatten die Ideen, die diskutiert wurden, in der Krise der dreissiger Jahre. In der Grossen Depression. In der Massenarbeitslosigkeit und im Elend, auf die der Aufstieg totalitärer Regimes gefolgt war und zum zweiten Mal ein Weltkrieg.

Schon damals war es um die Frage gegangen, wer für das Chaos verantwortlich war. Die Schuld dafür trug.

Was man suchte, war *The Good Society*.

Man stellte sich die Frage:

Wieviel Staat braucht der Mensch?

Oder anders gesagt:

Zerstört ein zu mächtig gewordener Staat die Individuen oder zerstören zu mächtig gewordene Individuen den Staat?

Oder noch einmal anders gesagt:

Wieviel Chaos braucht der Mensch?

Der uralte Konflikt zwischen der soziale Sicherheit, die die Gemeinschaft, der Staat, verspricht, und dem Preis, der Einschränkung der Freiheit, der dafür bezahlt werden muss.

Einige der Teilnehmer am Treffen, die man schon bald spöttisch als *Ökonomen vom Berg* bezeichnete, sollen ver-zweifelt gewesen sein.

Sich von einem Meer aus freiheitsfeindlichen Ideologien umgeben gesehen haben. Sich, nachdem der Faschismus und der Nationalsozialismus besiegt waren, nun bedroht gefühlt haben vom Vormarsch des Kommunismus in Osteuropa und von halbsozialistischen Wohlfahrtsstaaten im Westen.

Die Erfahrungen, wie kollektivistische Ordnungen den Handlungsspielraum, die individuelle Freiheit, die Verantwortung und die Würde der Menschen zerstören konnten, sassen tief.

Dem wollte man einen neuen Liberalismus entgegen-

setzen. Einen Liberalismus, der anders war als der Manchester-Liberalismus. Anders als das *Laissez-faire* des neunzehnten Jahrhunderts, das auf eine andere Weise ebenso zerstörerisch gewesen war.

Einen Neoliberalismus.

Was man sich wünschte, war ein schlanker Staat, der aber stark genug war, um nicht zur Beute von Interessengruppen zu werden. Von Kartellen und wirtschaftlicher Konzentration.

Das, was man wollte, war das, was am schwierigsten zu erreichen ist:

Eine freiheitliche und zugleich gerechte Ordnung.

Ein Staat, der nicht auf die völlige Selbstregulierung der Wirtschaft hoffen, sondern einen wettbewerbspolitischen Rahmen setzen sollte.

...

Den Ort für das erste Treffen hatte man gefunden, weil man in der vom Krieg unversehrt gebliebenen Schweiz nach einem solchen gesucht hatte.

Und auf den Mont Pèlerin war man vermutlich gekommen, weil dieser Berg zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts ein beliebtes Ziel für Adlige, Künstler und andere zahlungskräftige Reisende gewesen war, die nahe, aber doch abseits des Rummels der Waadtländer Riviera Erholung gesucht hatten.

Von den fünf luxuriösen Hotelpalästen, die ihn damals

bestückt hatten, war allerdings nur noch ein einziger übrig geblieben, der als Nobelherberge überlebt hatte und noch etwas von der Aura der Gründerzeit verströmte.

1904 erbaut als Klinik *Mon Repos*, als Heilstätte für Nervenranke, in der sich wohlhabende Prominente behandeln liessen, so etwa der für seinen *Boléro* berühmte französische Komponist Maurice Ravel.

Ein anderer dieser Paläste diente jetzt als Altersheim. Einem weiteren würde ein kasachischer Investor schon bald Luxuswohnungen einpflanzen.

Daneben gab es viele Einfamilienhäuser, viele moderne Beton-Glas-Bauten, die sich zwischen die traditionellen Chalets drängten.

Nach einem Gespräch unter den Clubmitgliedern folgt der Bericht über die spätere Entwicklung der Mont Pèlerin Society zu einem Gremium, das nun auf eine rein ökonomische Linie einschwenkte und einen Neo-Liberalismus vertrat, wie wir ihn aus der Politik einer Margaret Thatcher kennen.

Schliesslich war der sowohl wirtschaftliche wie politische Erfolg der neoliberalen Ideen immer grösser geworden.

In den frühen sechziger Jahren schied die soziologische Richtung aus der Vereinigung aus, für die eine bürgerlich-konservative Gesellschaftsordnung die Voraussetzung für

eine Marktwirtschaft gewesen war.

In den siebziger Jahren kam in England Margareth Thatcher an die Macht, danach, in den achtziger Jahren, in den USA Ronald Reagan.

Und dann kam der Zusammenbruch des bisher grössten kommunistischen Systems. Der Sowjetunion.

Der *Kipppunkt*, wie Gilomen meinte.

Der Punkt, an dem der *scheinbar*, wie es eben nur schien und nicht wirklich war, immer grösser werdende Erfolg des Neoliberalismus zu groß geworden war. Der Punkt, an dem das Optimale, das man hatte erreichen können, nun zum *Maximalen* werden sollte.

Der Punkt, an dem der Erfolg, überraschend nur für die, die nicht mit den komplexen Vorgängen des Lebens vertraut waren, nun *anscheinend*, wie es nicht nur schien, sondern auch wirklich war, *paradoxe*weise in sein Gegenteil umschlug.

Der Punkt, an dem nun auch der Neoliberalismus selber wieder zu einer *zerstörerischen* Ideologie wurde.

Zu einer Denkrichtung, die, wenn sie so weitergeführt wurde, nur noch in die Katastrophe würde führen können. Einmal mehr.



Wandlung

Roman zur
Jahrtausendwende

E. Y. Meyer

Ca. 264 Seiten, gebunden
mit Schutzumschlag

Ca. CHF 39.– / ca. € 34.–

Erscheint im August 2012 bei Stämpfli,

ISBN 978-3-7272-1269-7



Anglizismen-INDEX 2012 erhältlich

«Der Anglizismen-Index, Gewinn oder Zumutung, Ausgabe 2012», Gerhard H. Junker und Myriam Grobe ISBN-Nummer: 978-3-942409-22-3 Verlag: IFB Verlag Deutsche Sprache GmbH, Erscheinungsort und -jahr: Paderborn 2012, Seitenzahl: 310, Preis: 15,00 Euro

Das Buch ist im Buchhandel oder über den IFB Verlag erhältlich

Anfang Mai ist die 10. Ausgabe des Anglizismen-INDEX erschienen. Unter der Leitung von Gerhard H. Junker und Myriam Grobe, Leiterin des IFB-Verlags Deutsche Sprache GmbH (Paderborn), hat die VDS-Arbeitsgruppe die Wörterliste komplett überarbeitet, zahlreiche Neubewertungen

vorgenommen und die Textbeiträge erweitert. Der aktuelle Anglizismen-INDEX enthält ca. 7'400 Anglizismen, die in der deutschen Allgemeinsprache belegbar verwendet werden. Somit handelt es sich dabei um die umfangreichste Dokumentation des Einflusses des Englischen auf die deutsche Sprache. Für jeden Anglizismus ist mindestens eine deutsche Entsprechung angegeben. Weil die Häufigkeit des Auftretens eines Anglizismus in dem Index keine große Rolle spielt, wird überflüssigen Anglizismen bereits im Anfangsstadium ihres Erscheinens der Kampf angesagt. Dadurch soll eine unnötige Verbreitung von Anglizismen verhindert werden. Zudem enthält der Anglizismen-INDEX Nr. 10 einen Beitrag des Wiener Autors Patrick Keck «Schluss mit der Engländerei!» und die überarbeitete Fassung «Anglizismen, die in die Irre führen» von Gerhard H. Junker.

Ist der Coach ein Übungsleiter?

Vorstellung der Anglizismen-Sprachberatung

CHRISTIANE GOETZELER

Groove, Glamour, Goalgetter, Fun, Forschungscluster, Frauen-Workshop ... Anglizismen sind eine der markantesten Veränderungen und zugleich eines der meistdiskutierten Phänomene der deutschen Sprache seit dem Zweiten Weltkrieg. Sprachwissenschaftler beschäftigen sich eingehend mit Anglizismen in den unterschiedlichsten Facetten. Zugleich sind Anglizismen – oder allgemeiner formuliert der englische Einfluss auf das Deutsche – eines der sprachlichen Themen, die auch die außerwissenschaftliche Öffentlichkeit bewegen. Von leidenschaftlicher Ablehnung über gelegentlichen bedachtsamen Gebrauch bis hin zu kritiklosem, aufdringlichem Wichtigmachen mit englischen Wortbrocken reicht die Bandbreite in der deutschen Sprachgesellschaft.

Dabei spielt sicherlich eine Rolle, dass das Deutsche – wie auch andere Sprachen – zwar Entlehnungswellen aus fremden Sprachen schon mehrfach durchgemacht hat, der gegenwärtig zu beobachtende Einfluss des Englischen jedoch insofern eine neue Dimension annimmt, als er sich

breit gestreut über alle sozialen Schichten erstreckt und eine weite Spanne von Sach- und Fachgebieten berührt.

Was jedoch ist überhaupt ein Anglizismus? Nennt man alte und gut integrierte Entlehnungen aus dem Englischen wie *Boot, Keks* oder *Parlament* auch Anglizismen? Was ist mit Wörtern, die von der Grammatik her stark oder vollständig dem deutschen System angepasst sind (*testen, stoppen, Streik, Klub, eskalieren, Sponsoren*)? Unterscheidet man in Benennung und Bewertung zwischen «Luxus-» und «Bedürfnislehnwörtern», zwischen kurzlebigen Modeausdrücken und Fachwörtern? Zwischen «ganzen» (*Countdown, Benchmarking, Bad Bank, Pipeline*) und «halben» (*Singlebörse, hitverdächtig, Bloggerwelt, Ticketschalter, Kühlpad*) Anglizismen? Wie geht man mit Ausdrücken um, die im Deutschen mit englischem Wortmaterial gebildet sind, in der englischen Sprache aber nicht bekannt (*Disco-Fox, Profi, Walkman*)? Oder mit Wörtern, die im Deutschen eine vom Englischen unabhängige Bedeutung bekommen (*walken, (Auto-)Skooter, (sich) outen, Handy*)? Wie behandelt man Namen, die z. B. zusammen mit dem englischen Produkt übernommen werden (*Kleenex, Milky Way, Burger King*)? Wie sind sogenannte «innere Entlehnungen» anzusehen, wie *Aktionsmalerei* nach *action painting*, *runder Tisch* nach *round table*, *Kassettenrekorder* nach *cassette recorder/tape*

recorder oder *Gipfel* in der Bedeutung ‚Treffen auf höchster Ebene‘ nach *summit*? Sind auch sprachliche Erscheinungen, die die lexikalische Ebene überschreiten, etwa vom Englischen beeinflusste grammatische Besonderheiten, als Anglizismen zu werten? Es gibt hier keine festen und allgemeingültigen Antworten. Vielmehr geht es darum, sich der eigenen Definition und Abgrenzung bewusst zu sein, wenn man über Anglizismen diskutiert – sonst wird leicht verglichen, was nicht vergleichbar ist.

Anglizismen werden – manchmal spontan, manchmal schrittweise – dem Deutschen angepasst. Er *recycelt*, der *Streik*, drei *Computer*, das *gestylte* Äußere, *stressige* Zeiten: All dies sind Ergebnisse von Integrationsvorgängen. Manche Wörter fügen sich geschmeidig ins deutsche System ein. Andere zeigen sich sperriger, bieten daher teilweise einen besonderen Reiz, z. B. für die Werbesprache, und zugleich Stoff für kontroverse Diskussionen.

Hier deutet sich bereits an, dass auch die Funktion von Anglizismen im heutigen Deutsch keineswegs eindimensional ist: Schaffen von Atmosphäre, Präzision des Ausdrucks, Sprachwitz und Sprachvariation, Erregen von Aufmerksamkeit, Aufwertung der eigenen Person oder Abwertung einer beschriebenen Sache, Demonstrieren von Sprach- und Weltge-

wandtheit: Die Motivation zum Gebrauch eines Anglizismus ist oft nicht bewusst, die Motive überlappen sich, sie sind nicht selten kontrovers – und sie verfehlen bisweilen auch ihr Ziel.

Erst wenn man diesen Hintergrund der Anglizismenverwendung und -diskussion vor Augen hat, kann man differenziert über die oft gestellte Frage nach möglichen Alternativen zu Anglizismen nachdenken – nach deutschen Ausdrücken, die einen englischen Ausdruck ersetzen könnten, oder zumindest nach Ausdrücken, die schon länger in der deutschen Sprache heimisch sind.

An dieser Stelle setzt die noch junge Anglizismen-Sprachberatung an, die in enger Kooperation mit dem Sprachkreis Deutsch arbeitet. Eine Gruppe von Sprachwissenschaftlern bietet Erklärung von Anglizismen, Übersetzung bzw. Übersetzungsvorschläge und Hilfestellung bei der Texteinbettung. Oberstes Ziel ist es, die Sprachreflexion zu fördern. Sie bestätigt Anglizismen, wo sie unersetzlich, sinnvoll und ausdrucksfördernd sind, wirkt aber einem gedankenlosen, verschwenderischen und quasi ausdruckslosen Griff zum Anglizismus entgegen.

In allem arbeitet sie funktional und kontextbezogen, hat Urheber, Motivation, Situation und Rezipienten im Blick

(was natürlich umso besser gelingt, je mehr Informationen der Anfragende über den jeweiligen sprachlichen Zusammenhang liefert).

So bietet das Deutsche für den *Coach* je nach Kontext ganz unterschiedliche Ersetzungsmöglichkeiten: *Übungsleiter, Leiter, Betreuer, Ausbilder, Supervisor, Therapeut, Berater* oder – wenn man zu einem anderen, jedoch etablierteren Anglizismus greifen will – *Trainer*. Der *Sale* kann je nachdem ein *Schlussverkauf, Ausverkauf* oder *Räumungsverkauf* sein.

Fitness kann in bestimmten Fällen mit *Leistungsfähigkeit*, in anderen eher mit *Wohlbefinden* oder mit *gute (körperliche) Verfassung* umschrieben werden, auch an eine Übersetzung durch *Kondition* wäre zu denken (wobei auch bei diesem Wort in dieser Bedeutung englischer Einfluss angenommen wird; vgl. Carstensen/Busse 1994, S. 788 f.). Es ist abzuwägen, ob damit das jeweils intendierte Bedeutungsspektrum der *Fitness* erfasst wird.

Downloaden kann man in vielen Fällen mit *herunterladen* wiedergeben, *Internet* manchmal mit *Netzwerk* oder *Netz* – nicht jeder *Internetspezialist* wollte sich jedoch als *Netzspezialist* bezeichnen. Noch schwieriger ist es bei fachlichen oder fachlich geprägten Ausdrücken wie *Server, Homepage*

oder *Link, Thin Client, Domain Controller* oder *mounten*. Hier ist vor allem zu unterscheiden zwischen dem engen fachsprachlichen Bereich, in dem diese Bezeichnungen mit exakt definierter Bedeutung ihren festen Platz haben, und dem Gebrauch im allgemeinsprachlichen Bereich, in dem man z. B. auch mit bildlichen Erklärungen und Erläuterungen wie *Dienstrechner/Dienstprogramm (Server), Startseite (Homepage)* oder *Verweis/Verknüpfung (Link)* arbeiten kann (oft sinnvollerweise unter Hinzufügen des fachsprachlichen Anglizismus).

Auch Wörter wie *Countdown, Freak* und *Pageturner* reizen zur Kreativität. Ob Alternativen wie *Rückwärtszählung* für *Countdown* (mit oder ohne erläuterndes Hinzufügen des Originalausdrucks) der Sache angemessen sind? Auch hier können die Sprachberater unter Berücksichtigung des Verwendungszusammenhangs Vorschläge machen, eventuell Hintergründe beleuchten – und es dem sprachlichen Urteil und der sprachlichen Verantwortung des Verwenders überlassen, eine sinnvolle Wahl zu treffen.

Die Anglizismen-Sprachberatung ist erreichbar über info@anglizismen-sprachberatung.ch. Dank großzügiger Unterstützung – z. B. durch den Sprachkreis Deutsch – sind die Auskünfte kostenlos.



Bärndütsch Dialäkt – for you

1. Auflage 2012, 184 Seiten,
A4, Broschur, h.e.p. Verlag
ISBN 978-3-03905-590-6,
CHF 44.00 / € 37,00

Informationen von der In-
ternetseite des Verlages
www.hep-verlag.ch.

Die Autorin hat 16 Jahre Berndeutsch unterrichtet und ihre Erkenntnisse in einem vielseitigen Buch (Englisch geschrieben/red.) zusammengefasst. Jedes Kapitel lehnt sich thematisch an alltägliche Situationen an und ist in einen Haupttext, grammatikalische Grundlagen, Dialoge, typische idiomatische Ausdrucksweisen, Spiele, Chansons und Gedichte gegliedert. Ein Glossar mit über 3000 Wörtern unterstützt

das Sprachverständnis. Das Buch ist mit zahlreichen Fotos und Zeichnungen illustriert. Die integrierte CD mit allen Haupttexten ermöglicht eine Vertiefung der mehrheitlich gesprochenen Sprache.

Gemäss dem *UNESCO-Weltatlas für bedrohte Sprachen* gilt das Berndeutsche, genau das Alemannische, zwar nicht als eine bedrohte, aber doch schon als eine «verwundbare» Sprache. Da kommt das neue Berndeutsch-Lehrbuch von Urusla Pinheiro-Weber «Bärndütsch – Dialäkt for you» gerade rechtzeitig. Aber auch dieses Lehrmittel wird wohl nicht verhindern können, dass der sprachliche Reichtum des Berndeutschen weiter verarmen wird, und langfristig möglicherweise nicht viel mehr als der Akzent übrig bleibt. Auch ich brauche ja viele Ausdrücke nicht mehr, die mein Grossvater noch benutzt hatte, und wenn ich meine Kinder höre, kriege ich zusätzliche Zweifel an meiner elterlichen Vorbildfunktion.

Der Sprachkreis Deutsch hat die Herausgabe dieses Mundartwerks mit einer Geldspende unterstützt.

Deutsch als internationale Wissenschaftssprache

KARL-OTTO EDEL

Nach der Ablösung des Lateinischen an den Universitäten wurde die jeweilige Landessprache die Sprache der akademischen Lehre. Während zuvor auf der Grundlage des europaweit gepflegten Lateins eine Verständigung von Universität zu Universität und über die Landesgrenzen hinaus relativ problemlos möglich gewesen war, musste nunmehr der wissenschaftliche Austausch in der Sprache eines der Korrespondenten oder einer neuen «lingua franca» geführt werden. [...] Allgemein bekannt ist, dass die Wissenschaften in Deutschland im 19. Jahrhundert einen beispiellosen Aufschwung nahmen, das deutsche Wissenschafts- und Hochschulwesen zum weltweiten Vorbild wurde und wissenschaftliches Arbeiten ohne Kenntnisse der deutschen Sprache kaum noch vorstellbar war. Zu verdanken ist diese Entwicklung renommierten Wissenschaftlern, insbesondere aber auch dem Wirken solcher Persönlichkeiten wie Wilhelm von Humboldt und Friedrich Theodor Althoff und der staatlichen Förderung der Wissenschaften und des Hochschulwesens.

Insbesondere für die die ganze Welt umspannende Astronomie ergab sich mit fortschreitender Spezialisierung der Forschung von üblicherweise geographisch eng begrenzten Territorien aus die Notwendigkeit der internationalen Zusammenarbeit zum Austausch der wissenschaftlichen Erkenntnisse. [...]

Als Wissenschaftler und Herausgeber war Franz Xaver von Zach im Jahre 1800 bestrebt, seine «*Monatliche Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde*» zu nutzen, verdiente Gelehrte auf dem Gebiet der Astronomie miteinander in Verbindung zu bringen. Diesem hehren Vorhaben stellten sich jedoch umgehend beträchtliche Schwierigkeiten in den Weg. Der französische Astronom J. J. Lalande teilte dem mit ihm befreundeten von Zach mit: «Der Staats-Secretair schreibt uns, der Wunsch der Regierung sey, daß wir künftig alle unsere gelehrten Artikel in den *Moniteur* einrücken lassen möchten. Wenn Sie dieses Zeitblatt nicht schon halten, so will ich Ihnen diejenigen Blätter zuschicken, die etwas interessantes für die Wissenschaften enthalten werden.»

Dieser, unter der Überschrift «Vermischte astronomische Nachrichten» mitgeteilte, harmlos klingende «Wunsch» hatte zur Folge, dass die französischen Beiträge für die *Monat-*

liche *Correspondenz* wirklich zurückgingen, allerdings ohne dass die französische wissenschaftliche Zeitschrift *Moniteur* an Bedeutung zunahm oder auch nur annähernd die Wirkung der *Monatlichen Correspondenz* erreicht hätte. [...]

Diese Beispiele aus dem Wissenschaftsleben vom Anfang des 19. Jahrhunderts belegen, dass die unter den Gelehrten herrschende, auf der Wissenschaftssprache Latein beruhende, mittelalterliche wissenschaftliche «Harmonie», sofern man davon überhaupt sprechen kann, nach dem Übergang zu den Nationalsprachen in der Wissenschaft nicht mehr gepflegt wurde. Die Entwicklung der Wissenschaften lässt sich nicht mehr unabhängig von den nationalstaatlichen Interessen betrachten. War es anfangs vielleicht nur die Reputation des Staates, so kamen mit der Entwicklung der Natur- und der Ingenieurwissenschaften und ihrem Wirksamwerden in der Wirtschaft zunehmend auch wirtschaftliche und vor allem auch militärische Interessen hinzu, die zu staatlich beförderten, nationalem Konkurrenzdenken und zu offen geäußerten oder versteckter Missgunst führten.

Die erfolgreichste Fachzeitschrift auf dem Gebiet der Astronomie waren die 1823 in Altona bei Hamburg von Heinrich Christian Schumacher, Professor der Astronomie in Kopenhagen und Mitglied akademischer Gesellschaften in Kopen-

hagen, London, Edinburgh und Neapel, herausgegebenen *Astronomischen Nachrichten*. [...]

Das hohe Ansehen des Herausgebers, seine unermüdete Arbeit für seine Zeitschrift, sicherlich nicht zuletzt seine tolerant praktizierte Sprachregelung – oder war es



H.C. SCHUMACHER,
Professor der Astronomie

vielleicht zum Teil auch nur die Annehmlichkeit, nicht alle eingereichten Beiträge redigieren und übersetzen zu müssen? – bewirkten, dass in der im 19. Jahrhundert langzeitig renommiertesten astronomischen Fachzeitschrift, den *Astronomischen Nachrichten*, alle bedeutenden Astronomen ihre Aufsätze publizierten. Dass in dieser deutschen Fachzeitschrift Deutsch als Wissenschaftssprache dominiert, ist nicht verwunderlich. [...]

Waren die *Astronomischen Nachrichten* durch eine einzelne Person herausgegeben worden, so darf das Wirken der sich dem gleichen Fachgebiet widmenden *Astronomischen Gesellschaft* daneben nicht unbeachtet bleiben: Nachdem jüngere Astronomen 1857 in Bonn einen Plan zur Planetenberechnung beschlossen hatten, 1861 in Dresden diese Organisation noch erweitert worden war, wurde schließlich 1863 in Heidelberg die Astronomische Gesellschaft von 26 Astronomen, darunter 19 Deutschen, als zweitälteste Gesellschaft nach der 1820 entstandenen Royal Astronomical Society gegründet. Während der Sitz dieser Organisation Leipzig war, verstand sich diese Gesellschaft von Anfang an als internationale Organisation, deren Mitgliedschaft an keine Nationalität gebunden ist. Festgelegt wurde jedoch in den Statuten, dass die Geschäftssprache der Astronomischen Gesellschaft die deutsche Sprache ist. Auch als die Zahl der Mit-

glieder auf mehrere Hundert Personen angewachsen war, blieb Deutsch die maßgebende Sprache dieser Organisation.

Zu einem bemerkenswerten Ereignis auf Grund staatlicher Einflussnahme auf die Entwicklung und Förderung der Wissenschaft kam es am 20. Mai 1880: In einem Übereinkommen zwischen dem Königlich-Preußischen Unterrichtsministerium und dem Vorstand der Astronomischen Gesellschaft wurde festgelegt, dass der Kieler Professor Krueger als Direktor der Königlichen Sternwarte zu Kiel zum Herausgeber bestellt wird, um die Zeitschrift *Astronomische Nachrichten* unter Mitwirkung des Vorstandes der Astronomischen Gesellschaft zum Zentral- und Hauptorgan der internationalen periodischen astronomischen Literatur auszubauen. Wenn auch die Astronomen im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht nur den wissenschaftlichen Austausch über Zeitschriften nutzten, sondern zum schnellen Austausch ihrer Mitteilungen das sich entwickelnde Telegraphenwesen heranzogen, traten doch gewisse Mängel bei der Informationsübermittlung auf, die es geraten erscheinen ließen, organisatorische Verbesserungen vorzunehmen. Unter der Leitung des Astronomen Foerster gründete die Astronomische Gesellschaft 1882 in Kiel eine Zentrale für astronomische Telegramme, deren Geschäftsführung der Kieler Astronom Krueger übernahm.

Anders als die auf der persönlichen Mitgliedschaft einzelner Wissenschaftler beruhende *Astronomische Gesellschaft*, kam die wissenschaftliche Institution, die sich mit der Landvermessung befasste, als internationale Vereinigung von Staaten zustande. Als spiritus rector dieser Entwicklung, die als Muster für eine effektive, staatliche Wissenschaftspolitik angesehen werden kann, wirkte Johann Jacob Baeyer. Nach der Teilnahme an den Befreiungskriegen schlug der 1794 in Müggelheim bei Köpenick geborene Baeyer die Offizierslaufbahn ein und war dabei im militärischen Vermessungswesen und als Lehrer für Mathematik und später für Geodäsie an der Berliner Kriegsschule tätig. [...]

Auf ein Gesuch Baeyers, ihn zum Generalleutnant zu befördern und zur Vermeidung aller Anciennitätsstreitigkeiten mit einem jüngeren vorgesetzten General zur allerhöchsten Disposition zu stellen, wurde in der Kabinettsorder vom 26.8.1858 letztere Bitte abschlägig beschieden. Nach dem Tode Alexander von Humboldts und dem Tode des preußischen Königs suchte Baeyer seine missliche berufliche Lage grundlegend zu verbessern. Das Resultat seiner Bemühungen war die Denkschrift «Begründung der mitteleuropäischen Gradmessung», die er im April 1861 dem königlichen Kriegsministerium vorlegte. Der preußische Ministerpräsident bestimmte bereits am 20. Juni 1861 in ei-

ner Kabinettsorder die Umsetzung des eingereichten Plans «durch Verbindung der geodätischen Messungen in denjenigen Ländern, welche Deutschland zwischen gleichen Meridianen liegen, eine Mitteleuropäische Gradmessung herzustellen». Neben den schon angeführten Beweggründen Baeyers werden wohl die wissenschaftlichen Verdienste von F. W. Bessel und C. F. Gauß auf dem Gebiet der Erdmessung Baeyer bewogen haben, Preußen für eine Vormachtstellung auf dem Gebiet der Erdmessung für prädestiniert zu halten, obwohl im 18. Jahrhundert Forschungen auf diesem Gebiet hauptsächlich von Frankreich ausgegangen waren. [...]

Auf der Allgemeinen Konferenz vom 30.9. bis zum 7.10.1867 in Berlin wurde die Mitteleuropäische Gradmessung zur Europäischen Gradmessung erweitert, da weitere europäische Länder ihre Mitarbeit zugesagt hatten. [...]

1886 wurde aus der Europäischen Gradmessung nunmehr die Internationale Erdmessung, weil die Aussicht auf den Beitritt außereuropäischer Staaten bestand. In der «Übereinkunft betreffend die Organisation der internationalen Erdmessung» vom Oktober 1886 wurden einerseits die Personalunion des Direktors des Geodätischen Instituts mit dem Direktor des Zentralbüros der internationalen Erdmessung und andererseits die Verwendung des Personals und

der Mittel des Geodätischen Instituts für das Zentralbüro, d.h. die staatliche Subventionierung durch den preußischen Staat, fortgeschrieben. [...]

Da die wissenschaftliche und organisatorische Arbeit auf dem Gebiet der Geodäsie von Berlin und später von Potsdam aus geleitet wurde, war es nicht verwunderlich, dass die deutsche Sprache dominierte. Frankreich trat erst 1871 der Europäischen Gradmessung bei, doch war der offizielle Status der französischen Sprache in dieser internationalen Organisation bedingt durch die führende Stellung der französischen Geodäsie im 18. Jahrhundert sowie des Französischen als damalige Sprache der Wissenschaft und der Diplomatie; mit dem Beitritt der USA 1889 und Großbritanniens 1898 war es für die Vertreter dieser anglophonen Länder eine Selbstverständlichkeit, dass sie sich innerhalb dieser Organisation sowohl mündlich, als auch schriftlich ihrer eigenen Muttersprache bedienten.

Obwohl Deutschland zwar nicht selten von Erdbeben heimgesucht wird, aber nicht zu den stark von Erdbeben gefährdeten Ländern gehört, und im 19. Jahrhundert andere Länder gegenüber Deutschland einen Vorsprung in der Forschung auf diesem Gebiet hatten, gelang es Deutschland durch Initiativen zur internationalen Organisation und zum

Aufbau von Forschungseinrichtungen eine Spitzenposition in der Erdbebenforschung zu erringen und damit auch der deutschen Sprache auf diesem Forschungsgebiet zu einer großen Bedeutung zu verhelfen.

Der kulturell und wissenschaftlich vielseitig interessierte deutsche Geograph Georg Gerland, 1875 als Autodidakt auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Geographie der Universität Straßburg berufen, heute als Mitbegründer der Geophysik angesehen, seit 1887 Herausgeber der *Beiträge zur Geophysik*, griff die von dem deutschen Astronomen und Seismologen Ernst von Rebeur-Paschwitz in der Zeitschrift *Beiträge zur Geophysik* publizierten «Vorschläge zur Errichtung eines Systems von Erdbeben-Stationen» verbunden mit einer «Centralstelle für die Sammlung und Publication von Erdbebennachrichten aus der ganzen Welt» auf und initiierte durch seine Bemühungen den Bau der «Kaiserlichen Hauptstation für Erdbebenforschung» in Straßburg. Gerland schwebte vor, eine Organisation ähnlich der Internationalen Erdmessung mit einem Zentralbüro in Straßburg zu errichten.

Nachdem die deutsche Regierung Verhandlungen mit anderen Staaten aufgenommen hatte, wurde 1903 auf der 2. Internationalen Seismologischen Konferenz, die Ger-

land wie die vorhergehende in Straßburg durchführte, die Gründung der *Internationalen Seismologischen Assoziation* beschlossen, wobei die deutsche sowie die Straßburger Dominanz nach den Vorstellungen von Gerland weitgehend festgeschrieben wurde; gegen die Festschreibung von Straßburg als Sitz des Zentralbüros und die damit verbundene Dominanz Deutschlands regte sich in Großbritannien, Frankreich und Italien Widerspruch, der dazu führte, dass die 1903 getroffene «Übereinkunft» durch eine Kommission unter der Leitung des britischen Geophysikers Arthur Schuster überarbeitet wurde. Unter Berücksichtigung der revidierten Fassung der Übereinkunft wurde 1905 in Berlin die *Internationale Seismologische Assoziation* gegründet. Ohne dass es in den Statuten festgelegt war, dominierte die deutsche Sprache in dieser Organisation infolge der deutschen Initiativen und der Anzahl der deutschen Teilnehmer. Wurden die Verhandlungsberichte anfangs in deutscher und französischer Sprache publiziert, so wurde schon 1906 festgelegt, dass die französische die authentische Fassung sein solle. Unter der Präsidentschaft des britischen Geophysikers Schuster wurde 1909 «aus Kostengründen» auf die deutschsprachige Fassung der Verhandlungsberichte verzichtet.

Die Akademien von München, Leipzig, Göttingen und Wien gründeten 1893 das sogenannte Kartell der Akademien.

1899 erfolgte die Gründung der *Internationalen Assoziation der Akademien* als internationale Organisation in Wiesbaden zusammen mit der Royal Society of London. Die innerhalb der Internationalen Assoziation der Akademien verwendeten Sprachen waren Latein, Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch. Die Internationale Assoziation der Akademien unterstützte Forschungen sowie den International Catalogue of Scientific Literature der Royal Society of London. [...]

Französisch, Englisch und Deutsch waren vor dem Ersten Weltkrieg die dominierenden Sprachen auf den wissenschaftlichen Kongressen. Italienisch und Spanisch wurde gegebenenfalls auch zugelassen, eventuell auch die jeweilige andere Landessprache. Gelegentlich wurde auch die Muttersprache des Vortragenden zugelassen, sofern gleichzeitig eine Übersetzung in einer der offiziellen Sprachen mitgeliefert wurde. Gegen die Beschränkung auf die deutsche, englische und französische Sprache bei internationalen Veranstaltungen setzten sich vor allem italienisch-sprechende Wissenschaftler zur Wehr.

Ein weiteres Feld der wissenschaftlichen Tätigkeit, bei dem die Sprache von herausragender Bedeutung ist, war und ist die Herausgabe wissenschaftlicher Bibliographien. 1891 auf

dem 5. Internationalen Geographenkongress in Bern wurde beschlossen, dass alle Kulturländer Bibliographien zu den geographischen Wissenschaften nach einem einheitlichen Plan herausgeben sollten. Zu diesem Zweck sollten vorerst nationale Kommissionen gegründet werden, um die internationale Arbeit zu organisieren. Nachdem im Anhang zu den Jahresbänden der Zeitschrift der deutschen Gesellschaft für Erdkunde bereits seit 1853 Verzeichnisse der geographischen Literatur veröffentlicht wurden, fasste diese Gesellschaft 1893 den Beschluss, die ausländische Literatur nunmehr so vollständig wie möglich zu erfassen. Diese Bibliographie erschien erstmals 1895 unter der Bezeichnung «Bibliotheca Geographica». Diese von der deutschen Regierung subventionierte Arbeit fand 1899 auf dem Geographenkongress in Berlin ihre internationale Anerkennung, die der ehemalige Generalsekretär des Londoner Kongresses, Hugh Robert Mill, mit folgenden Worten ausdrückte: «Die von der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin herausgegebene ‚Bibliotheca Geographica‘ des Herrn Otto Baschin ist so vorzüglich, dass sie allen an eine Bibliographie zu stellenden Anforderungen vollauf genügt und alle unsere Wünsche erfüllt.» [...]

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert ist nicht zu übersehen, dass die deutschen Wissenschaftler und mit ihr

die deutsche Sprache als internationale Sprache der Wissenschaft eine Spitzenstellung in der Welt errungen hatten. Deutschland war damals das Land mit den meisten wissenschaftlichen Druckerzeugnissen, die vom Umfang her dem gesamten Anteil der übrigen Länder entsprach. Als Ursachen für diesen international vorbildlichen Stand der Forschung und des Hochschulwesens lassen sich einerseits das Humboldtsche Universitätsmodell mit der erfolgreichen Weiterentwicklung der ursprünglichen Artistenfakultät zur Philosophischen Fakultät unter Einbeziehung der Naturwissenschaften, andererseits aber auch die Aktivitäten deutscher Wissenschaftler, das Wirken hervorragender Wissenschaftsorganisatoren und nicht zuletzt die staatliche Forschungsförderung anführen.

Dass sich die Universitäten der USA das deutsche Erfolgsmodell zum Vorbild nahmen, ist nicht verwunderlich. Inspiriert durch das deutsche Hochschulwesen wurden an die bis dahin existierenden US-amerikanischen Colleges-Studiengänge nunmehr Graduiertenstudiengänge, die zum Abschluss als Master bzw. Philosophical Doctor (Ph.D.) führen, an die fortbestehenden College- bzw. Undergraduate-Studiengänge angefügt. Wurde an der Yale-Universität 1847 die Graduate School of Arts and Sciences gegründet, so erfolgte 1861 dort die Einführung des für die US-

amerikanischen Hochschulen neuartigen akademischen Grades eines Philosophical Doctor nach dem Vorbild des deutschen Doktors der Philosophie (Dr. phil.), während die Harvard-Universität sich erst 1872 entschloss, diesen philosophischen Doktorgrad zu vergeben. Wurden die teilweise recht jungen US-amerikanischen Hochschulen durch das deutsche Vorbild verändert, so ist es doch verblüffend festzustellen, dass ähnliche Transformationen auch in England stattgefunden haben, obwohl dessen Universitäten in Oxford und Cambridge eine wesentlich längere Geschichte aufzuweisen haben als die deutschen Universitäten: Während des Ersten Weltkrieges, als die bis dahin führende Wissenschaftsmacht von alliierter Seite mit aller Macht bekämpft wurde, wurde den gewöhnlichen englischen Universitätskursen noch ein Postgraduiertenkurs angefügt, der zum Erwerb der Würde eines Ph.D. führt.

Die Hochachtung, die am Ende des 19. Jahrhunderts dem deutschen Hochschulwesen durch ausländische Universitäten entgegengebracht wurde, und die daraus resultierende Vorbildwirkung ist u.a. am Siegel der Stanford University auch heute noch klar und eindeutig zu erkennen. Das in dem Siegel in deutscher Sprache enthaltene Motto «Die Luft der Freiheit weht» geht auf den Reichsritter Ulrich von Hutten zurück.



Die Entwicklung der deutschen Sprache und ihre zunehmende Bedeutung als internationale Sprache der Wissenschaft sind aus den vorstehenden Ausführungen zu entnehmen. Dass die deutsche Sprache um die Wende

vom 19. zum 20. Jahrhundert auch über die Grenzen des deutschsprachigen Bereiches hinaus zu einer der wesentlichen Sprachen der akademischen Lehre geworden war, ergibt sich u.a. aus der Tatsache, dass in dieser Zeit die Hälfte aller im Ausland Studierenden an deutschen Hochschulen zu finden waren, was rund 10 Prozent aller in Deutschland Studierenden entsprach.

Da die Wissenschaftler über die Universitäten und die nationalen Wissenschaftsorganisationen direkt oder indirekt in die nationale Wissenschaftspolitik eingebunden waren, machten sich in zunehmendem Maße nationale Rivalitäten zwischen Deutsch, Englisch und Französisch bemerkbar. Als das wohl früheste Anzeichen dieser sprachlichen Rivalitäten auf wissenschaftlichem Gebiet ist der im Jahre 1800 von J. J. Lalande an Franz Xaver von Zach mitgeteilte Wunsch des französischen Staatssekretärs zu betrachten, dass die französischen Gelehrten ihre Aufsätze künftig in der französischen wissenschaftlichen Zeitschrift *Moniteur* publizieren möchten.

Der Verzicht auf die deutschsprachige Fassung der Verhandlungsberichte der *Internationalen Seismologischen Assoziation* unter der Präsidentschaft des britischen Geophysikers Schuster 1909 «aus Kostengründen» dürfte ein weiteres

charakteristisches Beispiel dafür sein, dass die nationalen Rivalitäten auch auf die Wissenschaften durchschlugen.

Da mit zunehmender wissenschaftlicher Durchdringung der materiellen Produktion die nationalen Rivalitäten nicht nur auf den Gebieten der Wissenschaft und insbesondere der Wissenschaftspublizistik begrenzt blieben, sondern auch auf den Bereich der Wirtschaft durchschlugen, lässt sich an der Verabschiedung des britischen *Merchandise Marks Act* von 1887 erkennen. Die durch dieses Gesetz eingeführte stigmatisierende Herkunftsbezeichnung «Made in Germany» für die aus britischer Sicht die eigene Wirtschaft schädigenden ausländischen, speziell deutschen Importwaren, die der Einfachheit halber als minderwertige deutsche Produkte diffamiert wurden, wandelte sich für die deutsche Wirtschaft jedoch letztlich zum Qualitätssymbol.

Der Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Interessen und der Sprache der wissenschaftlich und industriell führenden Nationen zeigte sich am Anfang des 20. Jahrhunderts in China besonders deutlich: 1906 ließ die chinesische Regierung technische Schulen aufbauen, wofür sich auch die deutsche Industrie stark interessierte. In Berlin sah man sich jedoch erst 1910 zu schnellem Handeln veranlasst, nachdem das chinesische Unterrichtsministerium in einem

«Spracherlass» die englische Sprache als obligatorisch für die neuen Gewerbeschulen festgelegt hatte. Um einer derartigen Bevorzugung der englischen Sprache als Sprache der Technik entgegen zu wirken, wurden in einer Abstimmung zwischen dem Auswärtigen Amt, dem Marineamt und Vertretern der Wirtschaft Maßnahmen zur Gründung und Finanzierung deutscher technischer Schulen in China festgelegt. In der Folge schloss 1912 die deutsche Regierung der schon seit 1907 in Shanghai existierenden Medizinschule die «Deutsche Ingenieurschule für Chinesen in Shanghai» mit Lehrwerkstatt an. Unterstützt wurde sie da-

bei in noch viel größerem Maße als bei der Medizinschule von deutschen Firmen, die am chinesischen Markt interessiert waren. Dazu gehörten u.a. die Firmen Krupp, Thyssen, Siemens, Bayer, BASF und die Deutsche Bank. (*Auszug IFB*)



Die Macht der Sprache in der Wissenschaft.

Karl-Otto Edel, erschienen im IFB Verlag Deutsche Sprache GmbH, Paderborn, Deutschland. 151 Seiten, 19,90 €
ISBN 978-3-942409-08-7

Ein geschichtlicher Abriss von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Prof. J. Trabant

«Deutsch als Wissenschaftssprache»

Liebe Leserin, lieber Leser

Wir geben hier als Versuch weiter, was unsere deutschen Sprachfreunde im VDS-Rundbrief angeboten erhalten.

Das Herunterladen der Hördatei MP3 ist denkbar einfach. Brauser laden und Doppelklick auf nachstehende Audio-Adresse

<http://www.mediafire.com/?7fz2ogt4x0zo2h1>

Daraufhin müsste schließlich die Schaltfläche «**Download**» erscheinen. Danach im Brauser-Menü «Speichern» wählen, und nach dem Herunterladen ist die Hördatei jederzeit abspielbar auf der Festplatte.

Deutschlandradio 2011. «Über abgefahrene Züge – das Deutsche und andere Sprachen der Wissenschaft». Vortrag des Sprachwissenschaftlers Jürgen Trabant in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften über die Verdrängung der Lehr- und Unterrichtssprache Deutsch im Schulwesen und deren Folgen. Dauer 48 Minuten, Größe 20 MB

Sprachen und Kulturen in der Schweiz

Eindrücke von der politischen und wissenschaftlichen Front. Wohin geht die Reise?

PETER GLATTHARD-WEBER

Zum 20. Jubiläum der Stiftung «Babylonia», welche die bekannte gleichnamige Zeitschrift zum Zusammenleben der Sprachen in der Schweiz herausgibt, hatte das Institut für Mehrsprachigkeit Vertreter aus Politik und (Sprach-) Wissenschaft zu einer Podiumsdiskussion nach Freiburg eingeladen. Am Podium sassen Cécile Bühlmann (alt Nationalrätin, Präsidentin Greenpeace Schweiz), Isabelle Chassot (Präsidentin der EDK), Alexandre Duchêne, Direktor des Instituts für Mehrsprachigkeit an der Uni Freiburg), Jean-Frédéric Jauslin (Direktor Bundesamt für Kultur), Gabriele Gendotti (alt Regierungsrat TI) und Prof. Dr. Georges Lüdi (Institut für Franz. Sprach- und Literaturwissenschaft der Uni Basel).

Grösstenteils in romanischer Sprache moderierte Romedi Arquint (alt Bündner Grossrat und Gemeindepräsident von S-chanf) dieses Podium, was auf das interessierte Publikum

sichtlich stimulierend wirkte, wurden doch die meisten Zuhörer gewahr, dass Rätoromanisch nicht nur schön klingt, sondern dank etlichen Itralienischkenntnissen eigentlich zu ungefähr 90 Prozent verstanden wird.

Als Grundlage hatte Giovanni Ghisla in der Jubiläums-Ausgabe von «Babylonia» einige Thesen aufgestellt, auf welche einige Vertreter dann auch näher eingingen:

- Es besteht eine grundsätzliche Angst, die Früchte der Aufklärung zu verlieren.
- Wir leben in einer Zeit der fakten- und wahrheitsfreien Politik; die Fundamentalismen aller Art nehmen zu.
- Der Neoliberalismus hat die Solidarität generell geschwächt; der Austausch zwischen Mehr- und Minderheiten scheint nicht mehr attraktiv.
- Fremdenhass nimmt zu und wird zum Teil gar salonfähig.
- Als Gegenstück zur Verstärkung blühen die Heimatfilme wieder auf, und in der Schweiz wird eine wachsende Unduldsamkeit und Intoleranz gegenüber den Deutschen festgestellt.

Isabelle Chassot stellte fest, dass sich die Sprachgruppen in der Schweiz in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt haben. Es braucht viel Überzeugungskraft, um aus dem interesselosen Nebeneinander ein stärkeres Miteinander zu gestalten, das vom Willen des Einzelnen getragen wird, seinen Nachbarn besser zu verstehen. Bildung und Politik sind hier auch in Zukunft stark gefordert und müssen neue Wege und Lösungen finden, um die Neugierde und das Interesse der jungen Generation zu gewinnen.

Gabriele Gendotti zeigte dann den zunehmenden Einfluss globaler Tendenzen auf. In Europa, ja weltweit ähneln sich die Grossstädte immer mehr, es geht viel Eigenständigkeit verloren. Als Tessiner bereitet ihm Sorge, dass am Deutschschweizer Fernsehen politische Diskussionen immer mehr in Dialekt geführt werden. Nach dem Buschor-Effekt und dem Vorrang des Englischen auf Kosten der weiteren Landessprachen setzt Gabriele Gendotti seine Zukunftshoffnung auf eine sprachbewusstere Bildungspolitik. Er schlägt auch vor, dass höhere Bundesbeamte künftig mindestens zwei Landessprachen fliessend beherrschen sollten, um so die Mehrsprachigkeit auch offiziell aufzuwerten.

Jean-Frédéric Jauslin sprach kurz über das neue Sprachen-gesetz, das für den Bundesrat überhaupt nicht vorrangig

war. Er selber ist überzeugt, dass unsere Mehrsprachigkeit vor allem eine Stärke ist und unsere persönliche Identität nach wie vor stark von der Sprache geprägt ist.

Statistisch lasse sich kaum nachweisen, dass die Kompetenzen der Schweizer in den Landessprachen abgenommen haben. Aber es muss einiges unternommen werden, um an der Schule mehr Begeisterung und Enthusiasmus für unsere Landessprachen zu entfachen. Es gebe erste Initiativen in dieser Richtung, die möglichst rasch verbreitet und weiterentwickelt werden sollten.

Cécile Bühlmann sprach zuerst über ihren persönlichen Emigrationshintergrund: Ihr Grossvater war Italiener. Beruflich hat sie sich während vielen Jahren sehr stark mit interkultureller Pädagogik beschäftigt. Als Greenpeace-Präsidentin muss sie nun viel auf Englisch kommunizieren. Englisch sieht sie aber nicht als Gefahr für das Interesse an den anderen Landessprachen. In der Schule muss jedoch viel mehr unternommen werden, um die Lust an der Sprache und die Neugierde für das Neue und Andere zu fördern.

Alexandre Duchêne, Direktor des Instituts für Mehrsprachigkeit, stellte seinen Ausführungen die provokative Frage voran: Geht es wirklich nur um Sprache? Oder nicht doch auch

um Machtverhältnisse, Hierarchien, Geld und Ressourcen? Er ortet auch Tendenzen in Richtung eines «postmodernen Nationalismus», und gewisse Phänomene der «suissitude», der «Swissness» scheinen ihm sehr problematisch, sieht er doch dahinter neue Schranken und Hierarchien.

Gesellschaftlich laufe heute vieles nur in einem einsprachigen Modell ab. Der Austausch der Sprachen und Mentalitäten nehme ab, was zu einem Kultur- und Identitätsverlust führe.

Kritisch wies er auch auf unsere Auffassung von Vielfalt hin: Welche Art von Sprachvielfalt wird geschätzt? Vor allem Deutsch plus Englisch plus Französisch? Warum nicht auch Deutsch plus Albanisch plus Türkisch?

Prof. Dr. Georges Lüdi von der Universität Basel wies einleitend auf nationale Institutionen wie die Post hin, die eine nationale Klammer bilden und dabei auch die Mehrsprachigkeit berücksichtigen. Er stellte auch fest, dass in der Schweiz die Integration Anderssprachiger durch die Schule grundsätzlich gut funktioniere.

Kritisch hinterfragte er darauf unsere persönlichen Vorstellungen von Mehrsprachigkeit. Muss es immer um die völlige Beherrschung des mündlichen und schrift-

lichen Ausdrucks gehen? Er plädierte diesbezüglich für eine offenere Haltung und eine Aufwertung der passiven Kenntnisse, weil sie den Austausch und die Teilnahme an mehrsprachigen Diskussionen ermöglichen. In einigen Lebensbereichen sind auch approximative Sprachfertigkeiten wertvoll, um sich durchschlagen zu können.

In der Schule von morgen sollen mehrere Sprachen gleichzeitig unterrichtet werden. Die Lehrpersonen sollen nicht weiter eine rein additive Mehrsprachigkeit anvisieren. Entsprechende Unterrichtsmodelle existieren bereits, aber die methodisch-didaktische Umsetzung stellt noch grosse Anforderungen.

Er schloss mit einem Appell an unsere Toleranz: Wir sollen auch die Radebrechenden ernst nehmen und dem Fremden gegenüber mehr Interesse und Bewunderung entgegenbringen: «Ändern wir unsere Mentalität – dann retten wir die Schweiz!»

Diesen pointierten Stellungnahmen der Podiumsteilnehmer folgte dann noch eine spannende Diskussion mit Fragen aus dem Publikum. Um viele wertvolle Eindrücke bereichert, kehrten an jenem 23. Januar alle Teilnehmer an ihre Wohnorte in den verschiedenen Landesteilen zurück.

«Wenn wieder eine Wende kommt»

Ein Vortrag Reiner Kunzes

STEFAN STIRNEMANN

Der Verleger Toni Pongratz eröffnete einst seine in Gestalt und Inhalt gleich erlesene «Edition Toni Pongratz» mit Reiner Kunzes schmalen Essay «Ergriffen von den Messen Mozarts». Zum dreissigjährigen Verlagsjubiläum erschien letztes Jahr ein Vortrag des Autors: «Wenn wieder eine Wende kommt, Schriftsteller sein in Deutschland», gehalten im Jahre 2009 in Erinnerung an den Mauerfall.

Nicht in eigener Sache, sondern um Zustände zu bezeugen, die heute verharmlost werden, berichtet Kunze, wie die DDR ihn verfolgte und was er nach der Ausreise 1977 erlebte. In den nüchternen Bericht über staatlichen Terror und menschliche Niedertracht fügt Kunze Gedichte jener Jahre und gibt ihnen Hintergrund und zeigt, warum der «Gedichte schreibende Autor» mit einem «repressiven Gesellschaftssystem» in Konflikt gerät: Der Unrechtsstaat erträgt die Wahrheit nicht, «die durch Wirklichkeit ins Gedicht gelangt ist». Der Titel des Vortrags stammt aus einer

anonymen Drohung, die Kunze 1995 aus der ehemaligen DDR erhielt: «Wenn wieder eine Wende kommt – und sie kommt bestimmt... .» Gedroht wurde auch offen. Als Kunze sich weigerte, eine Mitgliedschaft in der Bayerischen Akademie abzulehnen, sagte ihm der DDR-Minister Hans-Joachim Hoffmann: «Herr Kunze, dann kann Sie auch der Minister für Kultur nicht mehr vor einem Unfall auf der Autobahn bewahren.» Es ist ein Beweis von Kraft, dass Lyrik solchen mörderischen Menschen und Zeiten standhält.

Hinweise

Reiner Kunze, Wenn wieder eine Wende kommt,
Schriftsteller sein in Deutschland
(Edition Toni Pongratz, Hauenberg 2011)

ders., Wie vom andern Stern, Verleihung des Horst-Bienek-Förderpreises der Bayerischen Akademie der Schönen Künste an Toni Pongratz (in: ders., Bleibt nur die eigne Stirn, Ausgewählte Reden, Radius-Verlag, Stuttgart 2005)

ders., Die Aura der Wörter, Denkschrift zur Rechtschreibreform, Neuausgabe mit Zwischenbilanz, (Radius-Verlag, Stuttgart 2004)

www.editionpongratz.de

www.reiner-kunze.com

Forum Helveticum

DAS FORUM FÜR SPRACHKULTURELLE VERSTÄNDIGUNG

Das Forum Helveticum (FH) hat am 10. Mai 2012 das «Forum für sprachkulturelle Verständigung» eröffnet, ein einmaliges nationales Kompetenzzentrum, das sich für Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften einsetzt und dabei zahlreiche Dienstleistungen und Projekte auf diesem Gebiet anbietet. Konkrete Beispiele aus der Tagesaktualität zeigen, dass die Realisierung einer solchen, von vielen Seiten erwünschten Plattform – auch bei der Debatte um die nationale Kohäsion – dringend nötig war.

In den letzten zehn Jahren sind in der Schweiz im Bereich der Verständigung zwischen den Sprachgemeinschaften (Verständigung) zahlreiche gegenläufige – positive und negative – Meldungen zu verzeichnen, sei es in der Politik, der Wirtschaft, der Bildung, der Kultur oder den Medien. Bei einer Feststellung sind sich die meisten Akteure einig: Trotz Empfehlungen und neuen gesetzlichen Grundlagen zur Förderung der Verständigung auf kantonaler und Bundesebene, braucht es dringend neue Anstrengungen und Impulse. Aus diesem Grund beschloss das FH, dank seinen langjährigen Erfahrungen und seinem breiten Partnernetz

auf diesem Gebiet, das «Forum für sprachkulturelle Verständigung» ins Leben zu rufen.

Mit diesem Kompetenzzentrum – das nicht nur inhaltlich, sondern auch auf der Kommunikationsebene die Erwartungen des heutigen Publikums erfüllt – fördert das FH die Verständigung in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur und will in zweierlei Hinsichten einen konkreten Beitrag leisten:

In der Schweizer Gesellschaft ein besseres Bewusstsein dafür fördern, dass Mehrsprachigkeit und kulturelle Vielfalt eine grosse Chance und einen Mehrwert darstellen; Sich dafür einsetzen, dass Verständigung, Mehrsprachigkeit und kulturelle Vielfalt nicht nur als punktuelle, sondern in der Willensnation Schweiz als permanente wichtige Anliegen behandelt werden.

Das Forum für sprachkulturelle Verständigung setzt im Verständigungsbereich neue Impulse, übernimmt im Rahmen seiner professionellen Plattform vier Hauptaufgaben und bietet folgende Dienstleistungen an: 1. Beobachtung und Erfassung; 2. Information und Beratung; 3. Vernetzung und Koordination; 4. Ausarbeitung von konkreten Massnahmen. Mit diesen Dienstleistungen und Aktivitäten

entspricht das FH dem Wunsch zahlreicher Organisationen und Instanzen, die sich bereits seit einiger Zeit ein solches zentralisiertes Angebot wünschen.

Zu Punkt 2: Die umfangreiche Information wird kritisch selektioniert und bearbeitet und in einer übersichtlichen und strukturierten Form einem interessierten Publikum zur Verfügung gestellt. Damit entsteht ein Angebot mit einem starken Mehrwert zum Thema Verständigung.

Zu Punkt 4 gehören Sensibilisierungsarbeit, Podiumsgespräche, Umfragen, Kampagnen, Tagungen, Publikationen und innovative Projekte wie der Sprachenwettbewerb für Jugendliche «Linguissimo». Ein wichtiges Arbeitsinstrument ist das viersprachige «Portal für sprachkulturelle Verständigung», das vom 10. Mai 2012 an zur Verfügung steht (www.forum-helveticum.ch).

Beispiele von Fragen und Dossiers, die im Rahmen des Kompetenzzentrums behandelt werden:

- *Ist in der Schweiz im Berufsleben Englisch nützlicher als die Landessprachen?*

- *Hat die italienische Schweiz ein Anrecht auf einen permanenten Bundesratssitz?*
- *Gefährdet die «Mundartwelle» in der Deutschschweiz den nationalen Zusammenhalt?*
- *Korrespondentenposten schliessen in den Sprachregionen: eine Gefahr für die interkulturelle Verständigung?*
- *Verbannung von Landessprachen im Schulunterricht: Sollen uns die jüngsten Signale beunruhigen?*
- *Desinteresse zwischen den Sprachregionen: Droht der Schweiz eine «Belgisierung» des Landes?*

Auskünfte erteilt Dr. Paolo Barblan,
Geschäftsleiter Forum Helveticum

Tel. 062 888 01 25
info@forum-helveticum.ch
www.forum-helveticum.ch

Quelle: Communiqué FH vom 2. Mai 2012

Die Mundart auf dem Rückzug?!

Ein aufmerksamer Vater hat als Mundartfreund bei seinen Kindern festgestellt, dass sie immer mehr Hochdeutsches in der bernischen Alltagssprache verwenden: Aussprache und Nomen, Artikel, Partizipien. Da ist für einmal nicht das Fernsehen allein schuld, oder?

Markt für Märit

(bekommen) i ha becho für i ha übercho

(Ball) dr Bau für d'Baue und Fuessbau schpiele für schutte

Po für Fudi/Füdle

Klo für WC/Hüsli/Toilette

(arbeiten) i ha gearbeitet für gschaffet

Schrank für Schaft

Schwein für Sou

Sie können uns Ihre Beobachtungen mitteilen. Wir leiten sie an den Verein Schweizerdeutsch VSD weiter.



Wir heissen Sie willkommen

Frau Lämpel, wo sind Sie?
Willkommen bei uns.
Herr Lämpel, Sie sind
uns willkommen.

Hier könnte ein wichtiger Beitrag stehen. Aber seit «Lehrer Lämpel» sich in den verdienten Ruhestand zurückgezogen hat, fand sich noch niemand, seine Nachfolge anzutreten.

Wer in Lehrer Lämpels Rolle schlüpfen möchte, melde sich unter info@sprachkreis-deutsch.ch

Sprachkreis Deutsch SKD

www.sprachkreis-deutsch.ch

Schweizer Orthographische Konferenz SOK

www.sok.ch

Schweizer Sprachberatung SSB

www.schweizer-sprachberatung.ch

Neu: Schweizer Anglizismen Sprachberatung

www.anglizismen-sprachberatung.ch

Auskunft unter

info@anglizismen-sprachberatung.ch